

VIII. G o t t.

114. Der Gottgedanke.

Wohin im Ewigen der Weg der Geister, und welchen neuen Verhältnissen und Zuständen er entgegen führt, das liegt dem Spähen des Verstandes im tiefsten Dunkel. Auch ist's schlechthin Unmöglichkeit, Vorstellung von dem zu bilden, was und wie der Geist auf höherer Vollendungsstufe sein möge, ohne schon auf solcher Stufe zu stehn. So ist's auch unmöglich und vergebens, dem Blindgeborenen Vorstellungen vom Eigenthümlichen des Sehens, vom Zauber des Lichts, von Pracht der Farben, Formen, Nähen und Fernen beizubringen. Er versteht uns erst, wenn er selber sehend wird. So bleibt dem vollkommensten aller Thiere die Klarheit und Macht des menschlichen Geistes, mit der er sich zum Vändiger der furchtbarsten Geschöpfe macht, die Elemente zügelt, den Lauf der Welten durch die Himmelsräume berechnet, und das erkennt, was allen Sinnen verborgen ist, ein verschlossenes Geheimniß. Das Thier müßte Mensch werden, um dessen höheres Wesenthum zu begreifen. Und würde jenseits uns im Seelischen, auch nur ein einziger neuer Sinn aufgethan: so wäre darin eine Weltverwandlung. Und entfaltete sich im Geiste ein Vermögen, weit über alle Vernunft empor: das göttliche All strahlte in anderm Glanz.

Im ersten Augenblick des Nachdenkens mag uns seltsam dünken, daß, während wir im engen Horizont unsers Wissens, von aller

Kunde höherer Zustände und Wesenordnungen über uns abgeschieden sind, wir dennoch vom Allerhöchsten der Wesen ein Wissen in uns tragen. Sollten wir denn dem allwaltenden Ur alles Daseins näher stehn, als den uns nächstverwandten Wesen in der über uns emporgehenden Geisterkette? — Allerdings! Wir stehn ihm näher, weil er uns am nächsten steht; er, der in uns, um uns, in allen höhern Wesenreichen, wie in denen der Natur unter uns, allgegenwärtig waltet und weseet; Alles in ihm, er in Allem, ohne ihn nichts ist. Und eben der Gottgedanke ist die Urkunde, welche verkündet, der Menscheng Geist gehöre einer weit über die Sinnenwelt erhabnen Wesenreihe an. Diese Kunde ward uns nicht durch menschliche Erfindung zu Theil, sondern weil sie im Geiste durch Selbstoffenbarung des Allgegenwärtigen*), als Urgewißheit (6.), hervorquillt; und durch Selbstoffenbarung des in sämtlichen Reichen der Natur allgegenwärtig Waltenden**). Wir sagen wohl, die Natur sei unsre Lehrerin; aber Gott ist's, der sich in ihr uns lehrt. Darum ist diese Offenbarung ein dem Geiste unentwendbares, nothwendiges, unwillkürliches Wissen; der Schlüssel des Weltgeheimnisses. Ohne dem wäre unser eignes Dasein ein ewig unauflösliches Räthsel.

Im bildungsreichsten, wie im bildungsdürftigsten Volke entsteht der Gottgedanke aus dem Geiste. Er beginnt, als Ahnung; wird zum Glauben; erweitert sich zu hellerer Erkenntniß; verklärt sich in Gewißheit. Er ist keine nachgebetete Ueberlieferung der Familien, Horden, Nationen gesammter Zeiten. Welttheile und Inseln, die gegenseitig ohne Kunde von einander waren und sind, hatten und haben Kunde vom Göttlichen.

*) Röm. 1, 19.

**) Röm. 1, 20.

Das erste Erwachen des Gottgedankens in den menschlichen Geschöpfen der Vorwelt, das erste Aufleuchten desselben in den Vorstellungen noch lebender Wildenhorden, begann und beginnt zugleich mit dem Hellerwerden ihres eignen Selbstbewußtseins. Unmündige Kinder, denen jene in ihrer Erfahrungslosigkeit ähnlich sind, werden lange auf dem mütterlichen Arm umhergetragen, bevor sie ihr Ich von Andern, sich von der Welt, dann die Welt, von dem unterscheiden, was sie nicht sehn und doch Ursach der Veränderungen ist, die sie anstaunen. So werden auch die unmündigen Völker vom Mutterarm der Natur getragen, und von ihr, nach Maßgabe der vorhandenen Erfahrungen und Vorbegriffe, unterrichtet. Im Anstaunen der Naturerscheinungen und der darin regenden Mächte, ahnet ihnen ein Gewaltigeres, Unsichtbares darin. Diese Ahnung ist der Gottgedanke, wie trübe er auch noch in ihnen leuchte. Unwissend, von wannen die Vorstellung von Gott oder Göttern gekommen, die sich ihnen doch nirgends zeigen, halten sie, in frommer Verehrung, ihre Altvordern selbst für edlere Naturen, und daß der Gott, oder die Gottheiten, mit denselben persönlich Umgang gepflogen haben, um sich zu offenbaren.

Man verachte die Verehrer der Fetischen, oder furchtbarer, oder wohlthätiger Thiere nicht; nicht Anbeter der Gestirne, der Quellen und Bäume; nicht das Heidenthum, wenn es guten und bösen Geistern und Gottheiten Opfer darbringt; oder seine Götter in menschlicher Gestalt, mit menschlichen Leidenschaften und Begierden bekleidet. Es ist dies ein erstes Lallen der Religion im Munde der Unmündigen, wie wir es auch sogar noch in civilisirten Staaten unter denen oft vernehmen, welche sich mit dem Namen der Christen schmücken. Es ist das erste Sehnen und Suchen nach dem Draußen, was im Innern des Geistes waltet, und mit dessen Wesen Eins ist.

Mit erweitertem Gebiet der Kenntnisse strahlt das Gotteslicht

der innern Offenbarung heller darüber. Die Götzenbilder fallen. Die Natur selbst wendet die Menschenkinder von der Anbetung ihrer ab. Sie selber lehrt, daß sie nicht das Höchste und Einzige sei. Sie nennt uns eine Macht und Weisheit, welche nicht die ihrige ist, und welche der Menscheng Geist nicht durch die Formen seines Denkens in sie hineingelegt hat, die er aber, im Bewußtsein eigener Ohnmacht, anerkennt und anstaunt. Jeder neue Blick in die endlosen Fernen des mit Welten bevölkerten Alls, und in die bodenlosen Tiefen der Natur, ihres Wesens und Wirkens, bringt ihm das Gefühl seines eignen niedrigen Standes. Aus ihren wunderbaren Abgründen steigt Weissagung; und der Geist wird in sich Gottes voll; er weiß sich in ihm, ihn in sich; sich „göttlichen Geschlechts“ *).

115. Urgewißheit von Gott.

Wenn sich der Geist, im Zustande der Halbentwicklung, nicht mit dem Glauben an ein Dasein Gottes genügen läßt; sondern Gewißheit (13.) fordert, und Zweifel erwachsen: so entspringen diese nicht, weil die mittelbare oder unmittelbare Offenbarung in seinem Innern stumm geworden wäre (auch inmitten der Zweifel glaubt er noch unwillkürlich), sondern weil der Verstand (8.) beim Forschen falsche Pfade wählte. Dann fordert er wohl, mit kindischer Befangenheit, sichtbare Wunder und Zeichen. Dem armen Sterblichen kommt nicht zu Sinne, daß er jeden Augenblick durch ein Labyrinth von Wundern wallt; daß diese im Grashalm und im Staube zu seinen Füßen liegen, und aus den Himmeln von

*) Ap. Gesch. 17, 28.

jedem Stern herabsinken; daß jeder seiner Athemzüge Wunder sei. Oder er fordert sogar zu seiner Ueberzeugung persönliches, sichtbares Erscheinen Gottes unter den Menschenkindern. Er begehrt in kindischer Einfalt die Endlichwerdung des Unendlichen; die Begränzung der Allgegenwart.

Diesen Kinderwünschen fast ähnlich sind die einseitigen, wenn auch scharfsinnigen, Versuche vieler Schulweisen und doch oft Unweisen, welche, bei der in ihrem Geiste unaustilgbaren Urgewißheit von Gott, sich mit dieser nicht begnügen, sondern die Wesenheit der Gottheit und deren Beschaffenheit ergründen und begreifen wollten. Sie verwechselten die Wirkungen mit der Ursache; oder bedachten nicht, daß das Wesende gewußt und gekannt, und dennoch schlechthin an sich unbegreifbar sein müsse (19.), weil es an sich ohne Mannigfaltiges in seiner Einheit beharrt, und das Mannigfaltige nur in seinen Erscheinungen oder Aeußerungen besteht, vermittelt deren es auf uns einwirkt; gleichwie der Menscheng Geist nur in seinem Gedanklichen ein Mannigfaltiges wird, und nur vermittelt seiner Gedanken auf die Natur oder auf Menscheng Geister erregend zurückwirkt. Daher gingen die Weltweisen des Alterthums, und selbst der spätern Zeiten, in den verschiedensten Richtungen irre aus einander, und suchten das Unfindbare; oder erfanden, was sie nicht fanden.

So hielten die Einen den sinnlich gewahrbaren, oder auch wohl eine feinere, dem Schau'n der Sinne entrückte Materie, weil sie das überall Verbreitete ist, für Urquell alles Daseienden; das Bewirkte für das Allwirkende; das Bedingte für das Allbedingende; hinwieder die wunderbare Macht des Belebenden, die Gefühle der Freude und des Schmerzes, die erhabensten Ideen des Geistes, die weisen Ordnungen des ganzen Weltgebäu's, Heiliges und Unheiliges, für Wirkungen und Eigenschaften der Materie, je nach deren verschiedner Zusammensetzung. So ward die stoffische

Welt ihr Gott, oder auch der blinde Zufall, welcher, nach vieltausendjährigen Bewegungen und Mischungen der Stoffe, diese unabsichtlich in solche Verbindung gerathen ließ, daß sie darin auf immer beharrten. — Diese kindlich-rote Vorstellung von einer Gott-Welt (des Materialismus) sagte tiefen Denkern nicht zu. Sie unterschieden das in den endlichen Dingen der Welt von dem, sie aus sich, Bewirkenden; die Erscheinungen vom dahinter waltenden Wesen; die Welt, von der sie gebärenden Natur. Sie erhoben diese sich Unbewusste zur Schöpferin des wissenden Geistes; die starre Nothwendigkeit zur Ursach der Geistesfreiheit; zur Geberin eines Gesetzes, welches mit ihrem Wirken nichts gemein hat, und unter ihren gesammten Erscheinungen unerfüllbar steht. Sie machten die Natur zum Gott, der erst im Geiste ein Gewußtes werden kann, und doch nur ein mangelhaft Erkanntes; der sich in seinen Erscheinungen mit unendlicher Weisheit äußert, ohne davon zu wissen und ohne vom Menschengeist ergründet zu werden; zu einem Gott, der zugleich Vollkommenheit und Unvollkommenheit ist. — Diese Lehre (des Naturalismus), wie viel des sich Widerstrebenden sie auch darbieten möge, ist, wie schon gesagt, höchste Erkenntnißstufe eines selbstdenkenden Heidenthums. Um die Widersprüche solcher Ansicht aufzulösen, ist es nur noch ein Schritt zum Glauben an einen einzigen, über Welt, Natur und Geisterthum erhabnen, allwaltenden Gott (zum Deismus).

Ohne die in der Wesensnothwendigkeit unsers Geistes schon, vor allem Denken, vorhandene Urgewißheit eines Urwesens, der auch die ganze Natur entspricht, würde das Menschengeschlecht nie einen Gott im Weltall gesucht haben. Das Urgewisse (6.) aber versteht sich von selbst; kann nicht gedanklich bewiesen werden; bedarf keines Beweises, als sich selbst, und ist die Grundlage, auf welcher der Verstand erst alle andern baut. Wir kennen Gott aus unmittelbarer Erfahrung des Geistes (12.), und

erkennen ihn aus mittelbarer Erfahrung, durch Natur und Schicksal.

Daher sind die Bestrebungen Derer vergeblich gewesen, welche das Dasein Gottes reingedanklich aus einem Hauptgrundsatz, durch Schlüsse und Folgerungen darthun wollten. Denn ihr Hauptgrund, von dem sie ausgingen, war selber nur vom Geist Bewirktes, Gedankliches. Sie bewiesen nicht ein wesendes Dasein, sondern nur Uebereinstimmung ihres Gedankenspiels mit diesem selbst und die formenhafte Richtigkeit desselben.

Andre, die zur vollendeten Gewißheit vom göttlichen Dasein ein Fürwahrhalten aus zureichenden Gründen der Erkenntniß und sinnlichen Erfahrung des Gegenstandes forderten, gelangten zu demselben Ergebnis, wie jene. Weil sie den Gegenstand, dessen Vorhandenheit sie zu beweisen trachten, nicht ur-sächlich wesend, und auch nicht sinnlich gewahrbar schauen konnten, verblieben sie im Spielraum ihrer Gedanklichkeit; fanden sie keine Brücke von dieser zur wesenden Wirklichkeit außer sich (vom Ideellen und Reellen), und erreichten somit nichts Anders, als Anerkennung einer unabwiesbaren Nothwendigkeit, das Dasein Gottes inner ihrem eignen Gedankenthum für wahr zu halten, wenn auch nicht die wirkliche, wesenhafte Vorhandenheit. Dieser Vernunftglaube ward ein bloßer, unentbehrlicher Nothbehelf ihres Geistes, um in ihm den Zwiespalt des Heiligkeitsgesetzes und dessen Forderungen mit der ungenügenden Erfüllbarkeit derselben im Endlichen, zwischen der Sehnsucht nach Vollkommenheit und dem Unvollkommenen in dieser Welt, zu schlichten. Jene Denker endeten, womit sie hätten beginnen können! Denn die Nothwendigkeit des Gottglaubens war kein Ergebnis ihrer Schlußfolgerungen, sondern diese waren aus jener entsprungen, und konnten nichts bezeugen, als das Vorhandensein ihrer Urquelle (der Urgewißheit) im Wesen des Geistes; die unmittelbare Erfahrung (12.) in sich von Gott;

die Selbstoffenbarung Gottes *) im Geist. Und was würde auch mit jenem Vernunftglauben, oder Selbsttrost der Vernunft, gewonnen, ohne Wissen der Wirklichkeit des Ur's aller Wesen? Es wäre damit wohl ein Schlüsselstein des gesammten Gedankenwerks gefunden; doch wie mag dies Beruhigung gewähren, wenn dennoch in dem Draußen der Schlüsselstein des gesammten Wesenthums zweifelhaft bliebe?

Es kann aber in der Welt der Gedanken nichts vorhanden sein, was sich in ihr nicht entweder aus der urgewissen Wesenheit des Geistes, oder durch Erregung vom außer ihm Wesenden, als Vorstellung abspiegelt (8.). Was irgend die edelste oder wildeste Imagination Bewundernswerthes, oder Unnatürliches, zusammenstellen mag: es ist immerdar aus Einzelheiten dessen in einander gefügt, was schon im Gedächtniß aufbehalten lag. So gewinnen wir anderseits Kunde vom Göttlichen, weit über die Natur und ihre Erscheinungen, selbst über den Geist und seine Vorstellungen hinaus. Wie könnten wir den Gedanken des Unendlichen, des Ewigwahren, des Heiligen, in uns hervorbringen, wir, denen in der Welt nur Endlichkeit, Sündhaftigkeit und Täuschung begegnet, wenn das in ihr und von ihr Nie-Erfahrene nicht unmittelbar aus der Urheit und wesenhaften Wirklichkeit unsers Geistes erscheinend würde? Der unwissende Wilde mag durch Furcht oder Bewunderung inmitten der Naturwirkungen zur Ahnung höherer Mächte, der entfaltetere Geist des Denkers durch das Wunderreich der Außendinge zur hellern Erkenntniß des Göttlichen geführt worden sein. Aber die Menschheit konnte nicht finden, was nicht schon, vor aller Furcht und Bewunderung, und nicht schon vor allen Gedanken in ihrem Geisteswesen, vorhanden

*) Röm. 1, 19. 20.

war. Man findet nicht das Nichtvorhandne, und weiß nicht das Nichtgekannte.

116. Ueber bildliche Vorstellungen von Eigenschaften des höchsten Wesens.

Gott hat sich unmittelbar in der Wesenheit unsers Geistes offenbart, er das All, und Eine in Allem. Kein Sterblicher hat Gott den Sterblichen offenbart; Keiner ihnen das Gesetz der Heiligkeit vom Himmel gebracht. Von den Urhebern der frühesten und jüngsten Religionen wurde das Wissen vom Göttlichen in der Welt vorausgesetzt. Lehrer und Gesetzgeber des Alterthums reinigten nur die rohen Vorstellungen ihres Volks von jenen Unvollkommenheiten, die ein Erbe aus noch kenntnißärmern Zeiten waren. Sie läuterten die Begriffe vom Gerechten und Guten. Sie befestigten, für allzustunliche Zeitgenossen, die Ideen vom Ueberfinnlichen vorsichtig im Boden der Sinnlichkeit. Sie kleideten darum das Unsichtbare, in Sichtbares, ein; hüllten es in die Pracht feierlicher Gottesdienste; unterstützten das Ganze mit Hoffnungen, Wundern und Schrecken. Nicht für das, was, in jeder sich klar gewordenen Vernunft, eine selbstgewordene, unerlernte Gewißheit ist, fordern sie Glauben, sondern für das Erlernte, und für höhere Einsicht und Würde des Lehrenden; gleich wie man auch von Kindern, die zur Selbstprüfung nicht gereift sind, nothwendig Glauben an der Aeltern höhere Einsicht und Würde fordert. So darf uns nicht befremden, daß Nationen im Stande unentwickelter Kindheit des Geistes, wenn auch ihr Verstand für irdische Verhältnisse und Bedürfnisse sehr ausgebildet sein mochte, dennoch das Ueberirdische reinsinnlich, und ihre Götter, in menschlicher Gestalt, dachten. Es darf uns nicht befremden, wenn sie Jehova, Brama, Buddha, Zerwan, Allah, oder mit wel-

dem Namen sonst die tausend Sprachen der Menschenkinder das Wesen alles Wesenden bezeichnen mögen, wie mit allen Tugenden, so mit Thorheiten, Schwächen und Leidenschaften der Sterblichen begabten, bis dem reifern Verstande diese Gebilde selbst lächerlich wurden, oder doch nicht das Höchste zu sein schienen. Ueber ihren Göttern sahn Rom und Griechenland noch Höheres walten, — ein Fatum, dem die Götter selbst untergeordnet waren.

Nicht daß ein höheres Wesen über der Welt walte, sondern was, und wie beschaffen dies Wesen sei, hat von jeher die Gedanken der Menschheit beschäftigt; und beschäftigt heut noch die Schulen der Theologen und Philosophen vieler Länder. Vergebliches Bemühen! Selbst der Menschegeist erkennt nicht die Beschaffenheit seines eignen Wesens, sondern nur des Vorhandenseins desselben durch Kenntniß (4.) seiner Aeußerungen. Ueber Beschaffenheit des Gotteswesens vernünfteln wollen, ist eitles Trachten. Wie mögen wir es ergründen, die wir uns in unsrer eignen Urtheillichkeit nicht ergründen können? Wir, die selbst in der Reihe der Wesen noch so tief stehn!

Wohl spricht man von den Eigenschaften unsers Geistes; eben so von Eigenschaften der Seele, des Lebens, der Materie, der bewegenden Kräfte des Lichts, der Wärme, Elektrizität u. s. w. Diese belehren uns aber nicht von der In sich beschaffenheit des Wesenden, sondern nur von dessen Wirkungen, oder seinem Anderssein für uns; und da wir, in den Erscheinungen aus dem Wesen, Abspiegelungen desselben erkennen, bilden wir, durch Uebertragung, daraus Eigenschaften, d. i. besondere Wirksamkeitsweisen des uns, an sich unbekannten, Wesenden. So spricht man auch von den Eigenschaften Gottes, dessen Wirken wir, in der Natur, im Schicksal und im eignen Geiste wahrnehmen. Aber wie wenig kennen wir von der Natur, die doch nur der tiefste Saum vom Gewande des Allerböchsten ist! Wie wenig von ihrem

Walten und Wirken auf tausend fernen Weltkörpern, wo es ein ganz anderes, als auf dem von uns bewohnten kleinen Nebensterne einer Sonne ist.

Doch wie gering auch unser Wissen noch ist, ja, wie sehr wir uns auch noch irren können, indem wir das Vollendete in Natur und Geist zum Maßstabe von Gottes unendlicher Vollkommenheit machen, und was wir in jenen bewundern, als Zeugnisse seiner Eigenschaften nehmen: können wir denn anders, als nach dem Abglanz seiner Herrlichkeit uns, auf menschlich-kindliche Weise, ein Bild vom ewigen Allvater entwerfen? Nicht die Urgewißheit von seinem Dasein, sondern die Vorstellung seines Wesens, ist ein Vernunftglaube, dessen Nothwendigkeit gebieterisch aus dem Geseßthum unsrer Erkenntniß und aus der Stellung unsers Geistes im All der Wesen hervortritt.

So bietet die unbegranzte Natur, sie die allgegenwärtige Sachlichkeit dessen, was den Sinnen gewahrbar ist, die Idee der Allgegenwart Gottes; sie, in allen belebten und unbelebten Gebilden ihre unendliche Einheit ausprägend, bietet uns die Vorstellung vom lebendigen und all-einigen Gott. Unser Anstaunen ihrer unwiderstehlichen Macht, ihrer Geheimnisse und Wunder lehrt uns von seiner Allmacht, seiner Allweisheit. Ihr Beseelendes und Befeligendes spricht uns von seiner Allseligkeit. — Eben so nehmen wir aus der Herrlichkeit unsers Geistes das, wovon keine sinnliche Erfahrung Kunde gibt, und was in denselben aus Gott hereinstrahlt, die Ideen des Unendlichen, Wahren und Heiligen, und eignen es ihm wieder zu. Darum nennen wir ihn das Unbedingte (Absolute), in welchem alle Artungen des Wesens und Seins bedingt sind; darum ihn den Schöpfer; das Weltall seine Schöpfung; ihn, den Ewigen, über Räume und Zeiten Erhabnen, den Allgütigen, den Allerheiligsten.

Wenn der kenntnißdürstige, mehr nachglaubende, als selbst-

denkende Großtheil der Sterblichen sich seine Gottheit noch zu menschenartig vorbildet; sie sogar des Zorns oder der Rache fähig hält; und den Widerspruch in einer Vorstellung nicht wahrnimmt, nach welcher Gottes Allbarmherzigkeit mit ewiger Strafe und Höllenqual des Sünders vereinbar sein soll: nein, lächeln wir nicht darüber, stolz auf unser vermeintes Besserwissen. Auch die Weisesten unter den Weisen bilden sich die Gottheit noch zu menschenartig vor, und bemerken nicht Widersprüche, welche entspringen, indem sie in Gott Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur, aber ins Unendliche ausgedehnte, vereinigen. Sie sprechen auch wohl von einem „Willen Gottes“, als könnte im Allerheiligsten noch, wie im Menschen, ein So- oder Anders-Beschließen, ein Wählen zwischen Bessern und Schlechtern stattfinden; oder von ihm, dem „höchsten Vernunftwesen“ und dessen „Gedanken“, als wenn das Ur des Alls nicht ein Anderes, weit über alle Vernunft erhabenes Wissen sein möge; oder sie schaffen Gott zu einem ewig in Natur, Welt und Geistern, in starrer Nothwendigkeit waltenden, sich selber dunkeln, Fatum oder Schicksal; Andre wieder anders. — Kein Wort mehr über jene Vorstellungsweisen von Beschaffenheit des göttlichen Wesens. Ich könnte Mandeville's Fabel von Bienen wiederholen, welche noch keinen Menschen gesehen hatten, und, um sich seine Erhabenheit vorzustellen, ihm ihre Formen und Eigenschaften, aber ins Endlose vergrößert, beilegte, woraus freilich noch immer kein Mensch, sondern nur eine ungeheure Biene ward; oder könnte wohl mit Paulus, dem Apostel, sagen: „Sie haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild verwandelt, gleich dem vergänglichen Menschen*);“ und „da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Thoren geworden.“

*) Röm. 1, 23.

Unter allen Lehrern der Menschheit, vom Anbeginn derselben bis heut' kenn' ich nur Einen, der, menschlicher Weise, von Dingen und dem Verhältniß der Geister zum Allerhöchsten, am würdigsten gelehrt hat. Es ist der, welcher die Selbstoffenbarung der Gottheit in uns, durch seines Geistes Licht, von den Nebeln der Irthümer reinigte, wie Keiner vor ihm und nach ihm. Es ist Jesus Christus.

117. C h r i s t u s.

Es sei mir erlaubt, von ihm zu reden, wenn auch nicht ganz auf die unter Schriftgelehrten der vielerlei Kirchen und Glaubenssekten übliche Weise. In Aufschließung meines innersten Seins, darf ich die eigne Ansicht der außerordentlichsten Erscheinung nicht verschweigen, welche, seit dem geschichtlichen Wissen der Menschheit, je im Geisterreich hervorgegangen ist. Nicht von seiner Person will ich reden; sondern von seiner Lehre. Er selber sprach über seine Persönlichkeit wenig; und dann nur auf bildliche Weise, um sein Erscheinen, und den Zweck desselben, mit den bisherigen Ansichten des jüdischen Volks jener Tage, und mit den schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen seit Moses, in Einklang zu bringen, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen*). Mehr, als er selber, sprachen seine Jünger und die Erzähler seines Lebens (die Evangelisten), von seiner Person; Alle mehr oder weniger verschieden, je nachdem sie seine Aeußerungen aufgefaßt, oder dem Ideenkreise derer, für die sie schrieben, angemessen gemacht hatten; Alle mit dem Zweck, durch Schilderung der Würde und Herrlichkeit des von Gott in die Welt Gesand-

*) Matth. 5, 17.

ten, seinem Worte Glauben zu erwerben. Mehr, als die Jünger, wußten die spätern Verkünder des Evangeliums, die Ausleger der Worte der Apostel, über die Persönlichkeit Christi, über die verschiedenen Naturen in derselben, sogar über Naturen und Personen in Gott selbst, zu sagen. Das Christenthum Christi selbst ward, in den Streitfragen über Christi Person, nur zu oft Nebensache; hinwieder ein menschliches Christenthum, aus Dogmen und Symbolen vieler Kirchen und Sekten hervorgebildet, Hauptsache. Wäre dieses aber die Hauptsache gewesen: so würde dem, der Jesum gesandt hatte, wahrlich es ein Leichtes gewesen sein, alle Irrthümer, abweichende Auslegungen und Zweifel der Nachwelt unmöglich zu machen.

Abgesehn von Allem, was das Priesterthum verfloßener Zeiten und gegenwärtiger, über die in Sagen- und Bildersprache des Orients gehüllte Geschichte der Person Jesu mündlich und schriftlich gelehrt und geträumt habe; abgesehn von Allem, worüber Weise und Unweise, welche sich seit dem ersten bis zum neunzehnten Jahrhundert jemals mit Christi Namen schmückten, in mancherlei Behauptungen und Widerlegungen, in gegenseitigen Verfeinerungen und Verfolgungen, Christuswidrig, auseinander gefallen sind: bleibt immer, selbst für Juden und Heiden, selbst für den philosophischen Zweifler Etwas noch, des höchsten Erstaunens würdig. Ich würde dies Etwas, wiewohl es vor Augen liegt, unbegreiflich nennen, falls ich darin nicht „den Finger Gottes“ sähe, das heißt, ein wunderweises Lenken und Ordnen des Schicksals im Geisterthum, wie ich es schon im Weben und Wirken der Natur erkenne. Wenn Zeichen und Wunder, vor Alters, unter wundersüchtigen und wundergläubigen Barbaren verrichtet, den spätern Jahrtausenden nicht mehr als Urkunden einer göttlichen Sendung, genügen können: so werden Wunder andrer Art, die wir erst in unsrer Zeit verstehen und die nicht geringer sind, als die, welche wir in

Schöpfungen der Natur anstaunen, voll unerschütterlicher Gültigkeit und Kraft verbleiben müssen.

Es haben Sokrates, Plato und Zeno, alle erleuchtete, tugendhafte Weisen, die wir immer noch mit Ehrfurcht nennen, gelebt und gelehrt, bevor Christus kam. Wir kennen ihre Ideen, und bewunderungswürdigen Vernunftträume von göttlichen Dingen. Sie waren Glanzpunkte im Geisterreich ihrer Zeitalter. Sie sind es nicht mehr für das heutige, in welchem wir, von höhern Standpunkten der Wissenschaft und Naturkenntniß, ihre Fehlschlüsse nachweisen. Wer weist heut aber, in der Lehre Christi von göttlichen Dingen Irrthümer und Fehlschlüsse nach, wenn dieselben nicht erst durch spätere Mißverständnisse und Auslegungen hineingetragen worden sind?

Aber jene Weisen des Alterthums, aber Moses, Zoroaster, Confutse und andre Propheten und Lehrer der Vorwelt, erscheinen dem Beobachter, im Sein der Zeiten, jeder wie ein Johannes der Täufer, nur als Vorgänger Christi, die ihm den Weg bereiteten. Was sie lehrten, war das Höchste für ihre Schule, ihr Zeitalter, ihre Nation. Religiöses Sein ist das wirkliche Geistes-Leben der Völker, welches deren Wandeln und Handeln mächtiger regelt, als das bürgerliche Gesetz. — Nach jenen Vorarbeitern kam Jesus Christus, und ward das Licht, nicht seines Zeitalters, sondern aller Zeitalter; nicht seines Volkes, sondern der Menschheit. Er ist der Vorläufer keines Weisern geworden. Und wenn noch heut Zwiespalt herrscht, trägt nicht seine von ihm verkündete Wahrheit die Schuld, sondern Irrthum und Schwäche seiner Verkündiger. Es gibt nicht zwanzig, dreißig Christenthümer, sondern nur ein einziges Christenthum; und dieses ist die wahre Weltreligion; und dies ist sie, weil göttlichen Ursprungs; und sie ist dies, weil geläuterte Selbstoffenbarung der Gottheit im Wesen aller menschlichen Geister. .

Durch Jesus erst ward die Selbstoffenbarung Gottes, die sich den Sterblichen lange Zeit in ungewissen Ahnungen kündete, zum reinen, lichten Bewußtsein erhoben; durch ihn das Verhältniß unsers Wesens zum höchsten Wesen, durch ihn das Gebot der Geistesfreiheit und Selbstheiligung von Irrungen des blöden Verstandes, von Schnörkeln der Schulsysteme, von Sophismen irdischer Selbstsucht geläutert; durch ihn der Blick in das Ewige beseligend. Und was von diesem Allen in der Vorwelt nur stückweis, mangelhaft, oder mehr oder minder fantastisch und verworren, in Mysterien der Priester, in Schulen der Weltweisen, nur einzelnen Nationen, einzelnen Auserwählten, mitgetheilt worden war: das ward, durch ihn, was es sein sollte, Gemeingut des menschlichen Geschlechts. Er aber gewährte es in einer Vollendung, wie es die scharfsinnigsten Denker, vor und nach ihm, nicht vollendeter gewährt haben und gewähren konnten; und zugleich in einer Einfalt und Klarheit, daß selbst Unmündige und Wilde die ewigen und höchsten Wahrheiten, wie er sie, losgeschält von Kirchlichkeiten und Nationalitäten, gab, nicht bloß als Erlerntes, glaubten, sondern mit Ueberzeugung begriffen. Sein Wort war kein Räthsel für die menschliche Vernunft, sondern eben das, was sie in sich selber befriedigte; war die einzig mögliche Lösung des dunkeln Welträthsels für sie. Ein trübes Wissen und Ahnen vom Göttlichen ward, durch ihn, zum Wort.

Dies Wort der frohen Botschaft, seine Lehre, war nicht seine Lehre und Offenbarung, sondern, wie er selbst sagte *), Gottes in ihm; und war, wie er selbst sagte, eine Wahrheit, welche jeder erkennen kann, weil sie schon in jedem Geiste von Gott gegeben wohnt**), und ihn von den Fesseln des Thierthums frei

*) Joh. 7, 16. 17.

**) Röm. 2, 14. 15.

macht ¹⁾. Und weil eine Selbstoffenbarung des höchsten Wesens in den Geistern allein eine Ur-Wahrheit ist; alles Andre nur menschlich Ersonnenes und Beigefügtes: so mahnte er, uns in ihr zu heiligen; dem Vollendeten und Vollkommenen nachzustreben, wie Gott auch das Allvollkommene ist ²⁾. Darum konnte schon einer der ersten Christusjünger rufen: „In allerlei Volk, welcher Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm ³⁾!“ Die Hauptsumme der von Christo entschleierte Gottesoffenbarung ist: Es ist ein allwaltender, allgegenwärtiger, unsichtbarer Gott, ein höchster Geist ⁴⁾. (Auch in den Halbwilden von Amerika's Urwäldern, wohin nie der Name Christi erscholl, spricht sich innre Offenbarung durch Verehrung des „großen Geistes“ aus). Er ist der Vater des Wesenalls ⁵⁾; in ihm leben und weben und sind wir; wir seine Kinder, ewig mit ihm im göttlichen Vaterhause, wo der Wohnungen viele sind ⁶⁾, und jeder empfängt und wird, was er durch Selbstheiligung geworden ⁷⁾. Das höchste der Gebote Christi zur Selbstheiligung ist aber: Liebe Gott über Alles, den Nächsten als dich selbst; oder, was du willst, das dir Andre thun sollen, das thue ihnen auch. Dies ist der heilige Grund aller Pflichten der Gerechtigkeit und Güte.

So stellte Christus, menschlicher Weise zu reden, die gesammte Menschheit, als eine große Gottesfamilie, dar; unter sich Brüder und Schwestern; zum Allvater, als Kinder desselben. Er

1) Joh. 8, 32.

2) Matth. 5, 48.

3) Ap. Gesch. 10, 35.

4) Joh. 4, 24.

5) Matth. 6, 9.

6) Joh. 14, 2.

7) Gal. 6, 8. 9.

nannte nicht seine eigne Mutter, nicht seine leiblichen Brüder nur, die ihm Verwandtesten, sondern sprach: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter*). Wie er den Allvater seinen Vater, so nannte auch er sich hinwieder einen Sohn, Gottes wie auch alle Menschen „Söhne Gottes“ **) (ὁ υἱὸς τοῦ Θεοῦ). Und wie er sich einen Gottessohn nannte, so auch einen Menschensohn, der nicht göttliche Anbetung und Dienst forderte***), wohl aber, daß man in ihm und seinem Wort den Vater ehre, der ihn gesandt hatte †). Wiewohl jeder Sterbliche, welcher zur Erleuchtung der Miterkämpfer, sei es in weitem oder engem Kreise wirkt, ein Werkzeug des Allerhöchsten, ein von demselben in die Welt Gesandter genannt werden kann, ist Christus dieses doch im herrlichsten Sinn des Wortes. Seine Enthüllung der Gottesoffenbarung, seine Lehre, welche Stamm und Wurzel aller Religionen in der Welt ist, bezeugt, daß, wie in jedem Geiste Göttliches wohnt, in ihm eine Fülle des Göttlichen war. Und wem diese Urkunde der göttlichen Sendung nicht genügt, der findet sie in den Wundern der Weltgeschichte, in der weltordnenden Gewalt über dem Entwicklungsgang des Menschengeschlechts.

Denn Christus erschien, zur Welterlösung aus den Banden der Geistesfinsterniß und Verthierung, „als die Zeit erfüllet war“; da sein Wort Wurzel schlagen und das Senfkorn des Evangeliums zum weltbeschattenden Baum aufwachsen konnte; nicht früher, nicht später! Er erschien, als viele Propheten und Weisen der Völker schon ihm den Weg bereitet hatten; als in einem großen

*) Matth. 12, 50.

**) Röm. 8, 14 — 46. Matth. 5, 45.

***) Matth. 20, 28.

†) Joh. 5, 23.

Bis. Selbstschau. II.

Theil der Erdbewohner schon, unter tausendjährigen Erfahrungen, der Verstand zu höherer Selbstthätigkeit gestärkt worden war; als durch Centralisation der Staatsverwaltung von vielen Ländern dreier Welttheile, die alten Verhältnisse derselben erschüttert und alle dem Szepter eines einzigen Gebieters untergeordnet lagen. Er erschien, als das römische Weltreich (niemandem ahnte es damals noch) bald unter seiner eignen Last, und das Heidenthum bald unter seinen eignen Zweifeln, zusammenbrechen sollte; als die Legionen der Cäsaren, im Umtausch ihrer Standorte, vom Tago zum Euphrat, vom Nil zur Themse wanderten und, überall andern Göttern begegnend, an den eignen irre werden mußten. Wäre Christus früher in die Welt getreten, würde sein Wort auf den Kreis einer vereinzelter Nation beschränkt geblieben sein, wie einst das mosaische Wort; nun sprach Christus zu einem unermesslichen Weltreich.

Und er erschien inmitten eines kleinen asiatischen Volks, jedoch eines solchen, in welchem Moses schon die Idee der All- und Einheit Gottes geweckt hatte. Hier, wie nirgends noch, war das Erdreich zum Empfang des auszustreuenden Samens vorbereitet. Das Erscheinen Christi in der rechten Zeit, am rechten Ort, um mächtig in den Entwicklungsgang der Menschheit einzuwirken, war, wie jedes Geborenwerden eines Sterblichen, nicht sein Werk, sondern das einer höhern Hand. Nennt Ihr es Zufall? — so ist abermals Zufall Euer Gott. Aber der Bau der Feldblume, wie des ganzen Erdballs und der endlosen Weltenfamilie des Himmels, die Verkettung Eurer Lebensereignisse, wie der Völkerschicksale, verkünden ein stilles Werden und Ordnen nach einem Gesetz, welches weit über alles menschliche Ergründen hinaus liegt.

Christus erschien; lebte wenig beachtet; war kein Hochgestellter seines Volks; suchte nicht Umgang mit Großen und Reichen, sondern da, wo gewöhnlich Sittenreinheit und Unverdorbenheit des

Gemüths am meisten gefunden wird, in den Mittelklassen des Volks. Hier, im heiligen Wandel, lehrte er Heiligendes; verbreitete er Licht über die höchsten Angelegenheiten der Menschheit, wie Keiner vor ihm; war fast noch Jüngling, kaum noch in sein Mannesalter eingetreten; und, mißverstanden von Vielen der Zeitgenossen, oft selbst von seinen Blutsfreunden und Schülern*), besonders aber von Priestern, Weltgelehrten und Staatshäuptern. Durch diese ward er, drei Jahre nach seinem öffentlichen Auftreten, zum Tode geschleppt. Er war nicht der Erste, welcher die Wahrheit seiner Ueberzeugungen, die Tugenden seines Lebens, mit eigenem Blute besiegeln mußte; aber der Erste, bei dessen Tode der Vorhang vor dem Allerheiligsten des Geisterthums zerriß, daß das Allverhüllte unverhüllt und offen vor den Augen aller Sterblichen dalag. Da erblickten sie Gott in seiner Herrlichkeit, als ihren und aller Wesen Vater; da sich selbst, als seine Kinder; da vor sich die Ewigkeit aufgethan, als ihr Vaterhaus, und die Liebe, als den Himmelsweg dahin.

Unter Allen, die je auf Erden vom Weibe geboren worden sind, hat keiner, wie Christus, so außerordentlichen Verwandlungen der Menschheit, und dadurch so ungeheuern Umwälzungen der Reiche, der Sitten, der Gesetzgebungen, der Wissenschaften, den Ursprung gegeben. Wie gar nichtig und flüchtig sind die Thaten und Stiftungen aller Pharaonen, Cäsaren und Chane geblieben, in alter und neuer Zeit, mit ihrem blutigen Schwert und ihrem verblendenden Golde! Jesu That war das Wort! Es fiel erschütternd in den Ocean der Zeiten, und die Erschütterung pflanzte sich fort in immer mächtign Wellenschlägen, in immer ausgedehntern Kreisen; von einem Jahrtausend zum andern, und noch heut immerdar durch alle Welttheile künftigen Jahrtausenden entgegen.

*) Joh. 36. Matth. 20, 20 — 28.

Anfangs trugen nur wenige Jünger das Jesuswort durch die damals bekanntern Gegenden Asiens, Europa's, Afrika's. Jeder gab es, wie er es von dem göttlichen Meister empfangen, und sprach von ihm nach Maß eigener Begeisterung, Ansicht, Bildung und Gemüthsweise; oder mit Rücksicht auf Uebungen, Denkarten Vorurtheile der verschiedenen Nationen. Sie mußten Allen Allerlei werden, um Viele zu gewinnen*). Die bildliche Sprache des Orients, der jüdische Aberglaube, oder die mosaische Offenbarung und deren rabbinische Auslegung wäre dem Römer, dem wissenschaftlich gebildeten Griechen Fremdes gewesen. So entstanden eben dadurch, unter den ersten Christen schon, unvermeidliche Mißverständnisse und abweichende Vorstellungsarten über die Persönlichkeit des Urhebers der Weltreligion. Der Eine sprach: Ich bin Paulisch; der Andre: ich bin Apollisch; der Dritte: ich bin Kephistisch; der Vierte: ich bin Christisch!**) Und die Spaltungen dauerten fort. Spricht man doch heut auch noch: Ich bin Griechisch; ich bin Römisch-katholisch; ich bin Lutherisch; ich bin Reformirt, oder Pietist, Methodist, Mennonit u. s. w. Aber das Licht der göttlichen Urwahrheit, wie es Jesus ins Reich der Geister gebracht, leuchtete im Innern aller Hüllen, Sekten und Kirchen, mit denen es menschlicher Wiß, oder menschliche Unwissenheit, umgab. Es leuchtete, wohin es, selbst von einzelnen Kriegern, welche den römischen Adlern folgten, getragen worden war, vom Jordan bis zu den Pyrenäen und zum Indus; von Aegypten bis ins schottische Gebirg.

Dann erst, als die Funken überall still glommen, riß ein Sturm der Verhängnisse Völkerhorden aus uralten dunkeln Wohnsitzen und schleuderte sie, wie Spreu, durch einander; und die

*) 1. Kor. 9, 20 — 22.

**) 1. Kor. 1, 12.

Funken wurden zu lodernnden Flammen, auf daß Alles in Erkenntniß des alleinigen Gottes entbrenne. Siegende und besiegte Legionen, begeisterte Jესusjünger und wandernde Barbarenstämme, alle von einer unsichtbaren Macht des Schicksals getrieben, wurden zu Werkzeugen des Jესuswortes. Selbst Stifter andrer Religionen, von Mahomed in Arabien bis Nanek unter den Shifs, kamen nur, dem Geiste der Christusreligion, durch die Wildnisse Asiens und Afrika's, den Weg zu ebnen, indem sie, wie früher Moses bei seinem Volke, die Götzen des Heidenthums von den Altären stießen, und die zwar noch blöden, aber doch schon gereiftern Geister zum unsichtbaren, alleinigen Gott hinaufwiesen.

Der Weltsturm legte sich. Zertrümmert lag das römische Weltreich. Nichts vom ehemaligen Zustand europäischer Verhältnisse war geblieben, als das Christenthum. Seit dem Tag auf Golgatha hatte eine ganz neue Geschichte der Erdbewohner begannen. Aus den Strömungen und chaotischen Mengungen der Völker, in welchen Jerusalem, Theben, Athen und Rom versunken lagen, schien, wie aus dem Schlamm einer langsam verlaufnen Sündflut, eine neue Menschheit hervorgestieg. Wohl sah man, durch allgemeine Barbarei, die ehemalige vielgefeierte, heidnische Civilisation überwältigt; aber sich bald auch die rohe Tugend der Barbaren mit der Sittenanmuth der Ueberwundnen schmücken. Wohl sah man den einfachen Adel des Urchristenthums, mit Lappen griechischer Schulgelahrtheit morgenländischer Fantastien, mit Ueberbleibseln des Judenthums, wie des heidnischen Gözenthums, entstellt; aber auch in den Völkern eine höhere Inbrunst für das Göttliche und Ewige entzündet. Nicht bloß der gemäßigtere Himmelsstrich Europa's führte ein schnelleres Abstreifen der Wildheit und Barbarei herbei; mehr noch das Himmelslicht der Christuslehre brachte ein geistigeres Leben. Die Verkünder desselben retteten in Kirchen, Klöstern und Schulen,

die in Schrift bewahrte Erfahrung und Weisheit der Vorzeiten. Wärme und Licht des Göttlichen im Evangelium machte die Kette der Leibeigenschaft, die Eisenzepter der Tyrannen, die Bande todtten Kirchenglaubens verwittern; die Nebel des ererbten Aberglaubens nach und nach auseinanderfließen.

Und abermals „war die Zeit erfüllt“, zu einem neuen Weltalter reif. Es sprengte die Kraft des Schießpulvers jetzt die Felsenburgen zwingherrlichen Ritterthums und verrückte die erschütterten Schranken erblicher Stände und Kasten. Es lüftete ein kühner Schiffer den Vorhang von unbekannten Weltgegenden, und knüpfte, rings um den Erdball, Verband und Verkehr zwischen Nationen, die von ihrer gegenseitigen Vorhandenheit, seit Jahrtausenden, nicht gewußt hatten. Das Jesuwort scholl über die Meere hinaus in die Wildnisse Amerika's und Australiens. Nun schüttete Guttenbergs Werkzeug die Schätze des Gotteswortes und des Alterthums in die Tiefen des Volks, und ward ein Sprachrohr der Geister zu Geistern, wie zu denen, die nach Jahrhunderten noch kommen sollen. Nun erst strömte der Geistesreichthum, welchen Christus gegeben, in das Leben anderer Welttheile über. In Europa selber, dem bisherigen Herde des ewigen Lichtes, hatten schon einzelne Glaubenshelden, die Lennen der Kirche, nach dem Bedürfniß ihrer Tage, gesegelt, und Anfang gemacht, die Spreu des Judenthums und Heidenthums vom fruchtbringenden Kern zu scheiden.

Und der Staub und Moder der verweseten Vorwelt fällt noch mehr und mehr, von Jahrhundert zu Jahrhundert, ab von den Völkern und ihren Thronen, ihren Gesetzbüchern, Kriegspanieren, Altären und Richterstühlen. Das ist der Zauber des Evangeliums! Schon sehn wir, inmitten der civilisirten Barbarei, allerorts der sittlichgroßen, hochmenschlichen Wesen, d. i. der reinen Jesusjünger viele. Diese Entwilderung der Menschheit, diese Civilis-

sation, wer mag der Weltgeschichte widersprechen? ist das Werk des Christenthums! Vom Christenthum aus, weht im Verkehr der Nationen, in Befreundung der Civilisirten mit Barbaren, nun schon ein heiligender Sinn durch Glauben und Sitte selbst der Befenner des Korans, wie des mosaischen Gesetzes, der Beda's, wie der Zendavesta. Die Religion Jesu, diese enthüllte Selbstoffenbarung Gottes, durchdringt und verklärt langsam, aber unwiderstehlich, immer mehr die andern Religionen. Sie wird derselben innerstes Leben, trotz Beibehaltung von deren äußerer, verwitternder Rinde die Bräuche und Meinungen in Tempeln, Pagoden, Synagogen und Moscheen. Sie wird deren innerstes Leben, weil das Göttliche und Heilige das innerste Leben aller Geister ist.

So ist das Senforn, ausgesäet an den Ufern des Jordans, emporgewachsen zum jugendlichen Baume, wie der es vorausgesagt hat, der es säete. Wäre mir zum Beweis der göttlichen Sendung Christi, oder der Wahrheit seiner Lehre, ein Wunder vonnöthen: hier ständ' es vor mir in der Schicksalsgeschichte der Menschheit. Und dies Schicksal ist Wirken des ewigen Weltordners in der Verflechtung der Ereignisse, in der Verspinnung von Ursachen und Wirkungen, in höchsten, wie tiefsten Sphären des Wesen=Alls.

Hier könnt' ich meine Ansicht des göttlichen Alls schließen, denn mir fehlen für das, was ich noch andeuten möchte, Zeichen und Worte. Vielleicht hätt' ich früher schweigen sollen, um der Verdammungssucht von Kirchengläubigen und Schulweisen zu entgegen. Mögen sie aber mir verzeihn, wie ich während des Erdenlebens auch meinen Gegnern jederzeit verzeihn habe. Ich folge dem Strahl der Selbstoffenbarung des Göttlichen in mir; er spiegelt sich anders in andern Geistern, wie die Sonne sich anders im kleinen Thautropfen des Halmes, und im weit-erglänzenden See

spiegelt. Religion und Philosophie aber sind, ich wiederhol' es, ein untrennbares, himmlisches Geschwister, was immerhin die unter sich hadernden System- und Glaubens-Künstler sagen mögen. Was wider die Vernunft streitet, streitet wider das Gottesgesetz in den Geistern. Was über die Gränzen der Vernunft, weil über die Gränzen unmittelbarer und mittelbarer Erfahrung (12.) hinausgeht, doch ohne Widerspruch des Vernunftgesetzes, wird Ahnung und Glauben. Wer aber der Vernunft in Glaubenssachen ihr Recht versagt, verdächtigt bei vernünftigen Wesen den eignen Glauben.

Und so wag' ich's, wenn auch nur unvollkommen und bildlich, aber folgerecht mit allem Frühergesagten, noch meine Ansichten vom sogenannten Gericht Gottes über die Geisterwelt, und von der sogenannten Persönlichkeit Gottes auszusprechen.

118. Schicksal, Verhängniß. Göttliches Gericht.

Ja, es besteht eine göttliche Leitung der Verhängnisse, eine heilige Weltordnung, welche, im Natur- und Geisterreiche, fortschreitend zum Vollkommnern drängt. Deß ist Jedermann täglicher Zeuge. Er ist's, beim Rückblick auf vergangne Tage seines eignen Lebens, und auf vergangne Jahrtausende unsers Geschlechts.

Eine bedeutungslos scheinende Begebenheit, eine Umstimmung der Witterung, eines Kindes Spielerei, wirkt mit unberechenbaren Erfolgen in der Verknüpfung der Dinge fort, welche den Sterblichen zuletzt Hoffnungen ohne Zahl vereiteln; die schlauesten Pläne zerreißen; Heere vernichten; Staaten umwälzen; Welttheile umgestalten. Niemand sieht sie vorher; niemand hat Macht, sie abzuwehren. Kein Sterblicher ruft sie aus dem Gewühl allseitiger Bewegungen herbei. Sie kommen, und quellen aus dem dunkeln

Schoos der Umstände, gegen ihn an. Er nennt sie Schickungen des Verhängnisses, Zufälle, Schicksale, blindes Fatum, oder aber Walten einer göttlichen Vorsehung; und unterwirft sich ihrer Nothwendigkeit. Denn die Nothwendigkeit ist das eiserne Gesetz des Schicksals, weil das Gesetz der Natur (81.), in der Gesamtheit ihrer Bewegungen; das Gesetz, nach welchem sie, in sich selbst ändernd (53.), ihre Erregungen durch das Reich aller Einzelwesen, vom Verwandten zum Verwandten (77), ewiglich fortpflanzt. Daher, was heut im Innern des Erdballs und auf seiner Oberfläche geschieht; Erdbeben, wie Pestilenzen, Veränderungen der Klimate, wie der Völkerzustände, Familienbegebenheiten, wie Begegnisse des Einzelnen, sind, in der Verflechtung der Ursachen und Wirkungen, ein Nachgebornes aus der Geschichte des ersten Tages, an welchem der Erdball menschlich bewohnbar geworden ist.

Auch der Menschegeist, der Verwandte der Natur (80.), empfängt die Einwirkungen derselben. Sie setzen seiner Thätigkeit unabänderliche Bedingungen und Schranken. Er gibt sich die Umstände und deren Wechsel nicht selber; er kann sie nur benutzen. Er nennt sie glückliche und unglückliche, gute und böse. Sie sind es an sich selbst aber nicht; der Mensch macht sie sich dazu, durch Klugheit oder Unklugheit, durch Tugendlichkeit oder Sündlichkeit. Die Natur ist sündlos (84.); also auch die Verstrickung ihrer Thaten und Werke, das Schicksal. — Hinwieder wirkt auch der Mensch erregend auf die ihm verwandte Natur ein. Jede seiner Handlungen spinnt sich im dunkeln Schoos der Wesenheiten und Dinge, ihm unbekannt, als ein langes Gefolge von Aenderungen und Ereignissen, ins Unendliche fort. Da liegen sie außer seinem Gesichtskreis; außer dem Gebiet und Gesetz seines Willens; im Gebiet der Naturnothwendigkeit. Das aus seinem Mund geworfene Wort, der von seiner Hand geschleuderte Stein,

gehören ihm nicht mehr. Sie sind einer fremden Gewalt anheimgefallen, die nach eignem Gesezthum verfügt. Ihm gehört allein die Wahl der Handlung, die in ihr gewaltete Absicht an; die gute, oder böse; vernunftgemäße, oder vom Gesez der Heiligkeit verworfene. Das Gute, was er bezweckt, kann in der Wirklichkeit zum Unheil entarten; das Uebel, welches er stiften möchte, segenvoll nachwirken. Doch ihm gebührt weder der Ruhm von diesem, noch der Vorwurf von jenem. Darum ist des Menschen Urtheil trüglich, der nur die That sieht; darum geht seine Rechtspflege mit verbundenen Augen einher!

Hat der Geist des Sterblichen keine Gewalt über das Schicksal, so ist auch er hinwieder dem Gebot desselben nicht unterthan. Er kann die Ereignisse des Tages und der Stunde nicht abwehren; aber mit Besonnenheit und Kraft auf sie zurückwirken, treu dem eignen Gesezthum. Wer Ehre, Rang, Pracht, Reichthum und andre Scheingüter des Lebens nicht, als Wesentliches des irdischen Daseins, über Alles liebt, sondern Selbstheiligung durch Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit, steht über jedem Schicksal erhaben. Das Geschick kann ihm Gesundheit, Freiheit, selbst Leben rauben; aber nicht Tugendstinn, nicht Liebe und Wahl des Heiligen, nicht Unsterblichkeit. Der Heldenmuth des Geistes kann und wird eher das Band zwischen sich und der Natur zerreißen, als das Band zwischen sich und dem Göttlichen.

Nur der menschliche Leib, dies Eigenthum und Werk der Natur, bleibt, mit Allem, was ihm in der Sinnlichkeit zusteht, ein Spiel der Verhängnisse. Der Geist soll es nicht sein! Wir leben wohl in der Natur, aber nicht für sie: sondern für höhere Sphären der Geister und für das Göttliche in denselben. Wer für die Natur lebt, ist, wie jedes beseelte Thier, ihr Knecht. Wir leben nicht für uns allein, sondern für Andre unsers Wesens. Wir sterben nicht allein unsrer willen, sondern auch Anderer

willen, zu deren Bestem und Geistesheile. Alles lebt, alles stirbt für einander zum gegenseitigen Wohl. Denn in der Natur, wie in der Geisterwelt, und beide umfaßt das heilige Gottesreich, steht nichts vereinzelt für sich; geschieht nichts, ohne Zusammenhang mit Allem; und treibt Alles und reißt Alles zum Vollkommenem empor (108.). Was wir Schicksal nennen, ist Offenbarung der göttlichen (moralischen) Weltordnung, — Gottes Finger!

Weil unsre Geburt, wie unser Tod, beides von einer allweisen Schicksalsverfettung abhängig, nicht bloß unsre eigne Persönlichkeit allein berührt, sondern auch für Anderer Bestes stattfindet: Warum klagen wir mit unsern Thränen, wenn wir auch Gott nicht nennen, doch sein Walten im Schicksal an, falls ein Vater, eine Mutter inmitten ungezogner Kinder stirbt? oder ein Liebling in der Blüte schöner Hoffnungen? oder ein Bösewicht in seiner ganzen Sündigkeit? oder ein Säugling, ein Kind, welches kaum das erste Licht erblickt hat? Sie Alle traten in die Welt und schieden aus ihr, nicht nur und ausschließlich ihrer selbst wegen, sondern auch für Andre. Der Augenblick der Geburt, wie des Todes, ist leise Verwandlung der Verhältnisse im ewigen All; Uebergang des ewig Wesenden in ein anderes Sein (52). Du fragst: Wozu ist der Mensch hier gewesen, der während, oder bald nach seiner Geburt stirbt? Er erschien und verschwand, nicht feinetwillen einzig, sondern auch einwirkend in Geistesgang und Loos Anderer; er hat seine Bestimmung im Allerheiligsten Gottes erfüllt. Du fragst, wenn unter einstürzenden Bergen, unter versinkenden Inseln, oder Schiffen, unter Gifthauch länderverödender Seuchen, Tausende hinweggerafft werden: Warum sind sie gleichzeitig, unter dem unbarmherzigen Streich ihres Verhängnisses gefallen, gleich den Halmen des Grases unter der Sichel des Schnitters; ohne Unterschied; der Säugling, wie der Greis;

der Schuldlose, wie der Schuldbeladene? — Allerdings steht der irdische Leib nicht höher, als der Lebensbau des Grashalms; beide sind Erzeugnisse der Natur; und was in beiden wesele, ist, weil unvernichtet an sich, noch immer und ewig unvernichtet (52). Aendern und Wechseln des Endlichen im Unendlichen, ist weder Thatsache der Barmherzigkeit, noch Unbarmherzigkeit; so wenig das bloße Aendern und Wechseln des Gedanklichen im Geiste, Thatsache seiner Barmherzigkeit, oder Unbarmherzigkeit ist; und der Tod des Menschen so wenig, wie seine Geburt, eine Belohnung, oder eine Strafe ist.

Lohn und Strafe sind Begriffe, welche wir nach Wirkungen der Natur schufen; nach Wirkungen, die nothwendig auf unsre ihr gemäßen, oder ungemäßen, Handlungen folgen. So wird Süßigkeit der Ruhe nach vorhergegangenen Arbeiten erst recht erquickend; aber Genuß unverdaulicher Nahrung erzeugt Unwohlsein. Reinlichkeit belohnt, Unreinlichkeit bestraft sich selbst. Die angenehme Wirkung, gleichsam der Lohn, oder Dank der Natur, ist nur Reizmittel, ihrem Gesetz gemäß zu handeln; ihr schmerzliches Einwirken, ihre Strafe, nur ein Reizmittel, ihr Gesetz künftig nicht zu verletzen. Selbst die Naturstrafen bezielen Besserung (85.). Thiere belohnen und bestrafen einander nicht. Sie kennen nur instinktmäßige Liebe und Nothwehr und Rache. Der Menscheng Geist versteht aber das Heilige und Heiligende in der Naturordnung, welches mit seinem Innersten übereinstimmt, und, als Göttliches im Wesen der Natur, doch ihr unbewußt, sie verklärt. Lohn und Strafe sind weder Dank noch Undank der Natur, oder des Schicksals, für unsre Handlungen; sondern nur auf sie und ihr Wirken übertragene Vorstellungen. Klagen über ein unverdientes Schicksal sind daher an sich thöricht. Unsre Tugenden erwirken und verdienen sich nicht sinnlich-angenehme Einwirkungen von der Natur, sondern innere Selbstachtung, Selig-

feit des Gemüths. Man sagt mit Recht: „Tugend belohnt sich selbst“; kann nicht irdisch vergolten werden.

Wenn ich einerseits wahrnehme, daß der Geist des Menschen den Lohn seines Strebens nach Vervollkommenung, nicht in Außen-
dingen, sondern eben in dieser Vervollkommenung selbst findet; anderseits, daß weder in ihm, noch in der Natur außer ihm, ein sprungweiser Uebergang vom Tiefern zum Höhern, von minder zur größern Entfaltung, erkannt wird, sondern ein allmähliges, stufenweises Fortschreiten vom Gleichartigen zum Gleichartigen: so erkenn' ich, daß der Geist nach seiner Trennung von der irdischen Hülle, oder nach dem Leibestode, durchaus derselbe, mehr oder minder, veredelte, bleibt, der er gewesen ist. Die Stufe, welche er auf der Erdenwelt errungen hat, bleibt die seinige, nach dem Uebertritt in andre Verhältnisse des unendlichen Gottesreichs. Der Thiermensch verwandelt sich nicht plötzlich in den vollkommenen Gottesmenschen; der sündige, blinde, schwache Geist nicht plötzlich in den vollendeten, heiligen. Es verträgt sich weder mit dem göttlichen Gesetz in unserm Innern, noch mit den Lehren der Natur, jener Glaube, daß der Geist nach dem Tode, durch Bitte oder Verdienste Anderer, erhöhter werde. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!“ Das ist göttliches Gericht; ein anderes, als menschliches!

119. Von der göttlichen Wesenheit.

Jene Urgewißheit vom Dasein und Walten eines höchsten Wesens, jene unentreibbare Ueberzeugung von einer göttlichen Gesetzgebung und Ordnung, ist zuletzt die Achse, um welche sich alle Theologien und Philosophien drehen. Doch genügte auch das

noch nicht den Theologien und Philosophien der Sterblichen. Man wollte mehr wissen. Man fragte: Wo ist Gott? und was und wie ist Gott? Man forderte eine Vorstellung von der „Persönlichkeit Gottes.“

Eine verzeihliche Forderung des Sterblichen, auch des weisesten! Verzeihlich, weil auch der Weiseste nur, vermittelt seiner äußern und innern Sinne, gleichsam aus den Mutterbrüsten der Natur erst Nahrung saugt, und daher fast sein gesamntes Gedankenthum vom Sinnlichen durchflossen besteht. Selbst die so erhabene, als menschlich-schöne Idee, welche Christus von der Gottheit (117.) darstellte, genügte den Kindern des Staubes nicht immer ganz. Sie kleideten sich das Urwesen des Alls noch weit sinnlicher, noch weit menschlicher ein; oder aber, wenn ihnen die Vorstellung einer menschenhaften Gottheit zu niedrig und thöricht schien, schufen sie sich das unbekannte Höchste aus dem Bekannten, und setzten sie das gesammte Weltall, oder das hinter demselben unsichtbar Wesende, die Natur, oder die sie und sich wissende allgemeine Geistheit des Menschenthums auf den Thron des Allhöchsten. Sowohl die Einen, wie die Andern, waren und sind in mehr oder minder sinnlicher Denkweise bestrickt und gefangen. Sie tummelten sich entweder im geschlossenen Kreise ihrer abgezognen und reinen Begriffe umher; oder im schönen Irrgarten der Fantasien und Gefühle, in welchem sie Gottes Persönlichkeit, nach dem Ebenbilde irdischer Fürsten, mit Hofstaat von Engeln, Erzengeln, Heiligen und Heiliginnen umringten. Was vermochten sie anders? Sie konnten nicht aus sich, nicht über sich hinweggehn.

Denn ihr Wissen von dem, was wese, hatten sie zwar durch dessen Einwirken empfangen, aber darum noch keine Vorstellung von dem, wie das Wesende in sich beschaffen, oder was es an sich sei. Der menschliche Geist sogar besitzt eigentlich nur ein halbes Wissen seines Selbstes, nämlich das Bewußtsein des

eignen Wirkens; aber die andre Hälfte seines Wissens fehlt, nämlich das Bewußtsein der innern Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit, durch welche er wirkt. Schon diese Wahrnehmung führt ihn mit Nothwendigkeit zu der Gewißheit, daß weder der Geist für sich, noch die Geistheit des gesammten Menschengeschlechts, noch die mit ihr engvereinigte, sich unbewußte Natur des sich durch die Sinne verkündenden Alls, Gott sei; daß noch ein höheres Andre auch außerhalb unserm Bewußtsein wesen müsse, in welchem, wenn man so sagen dürfte, jene erhabnere Hälfte jenes Wissens wohnt, die uns fehlt: Gott, aus dessen Licht das Geisterthum hervorstrahlt, ohne mehr, denn Ausstrahlung zu sein, nicht das Licht in seiner Urheit selbst. — Vielleicht klingt diese Sprache mystisch; aber eben das Unwißbare, über Welt, über Natur, über alle Vernunftmacht des Geistes Schwebende ist das größte und anbetungswürdigste Mysterium, zu dem wir nur, wie ich hier, in mangelhafter Bilderschrift hinaufdeuten können.

Es sei fern von mir, die religiösen Vorstellungen der verschiedenen Kirchen- und Glaubensparteien unter den Völkern, oder die der Philosophen von den ältesten Zeiten, bis Spinoza, Schelling, Hegel u. a. m. von Gott, und seiner Persönlichkeit und Nichtpersönlichkeit, bestreiten und widerlegen zu wollen, was sie ja ohnehin schon gegenseitig selber zur Genüge thun. Ich ehre, in ihnen allen, mehr oder minder edle Geistesblüten, die in mannigfaltiger Verschiedenheit doch immer das Eine und Selbe künden: Dasein einer allwesenden Gottheit. Nicht das Mangelhafte, selbst nicht das Unwürdige in menschlichen Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen ist das Tadelnswürdige: sondern allein der stolze Dünkel dabei, und die häßliche Leidenschaftlichkeit der Sterblichen ist's, welche sich ausschließlich, als Inhaber des vollendetsten, besten Wissens, geltend machen wollen, und was ihren erlernten, oder selbstgefundenen Ansichten widerspricht, verhöhnen,

oder verfluchen. Während ihr Denken gottesvoll ist, erscheint ihr Wollen und Wirken gottlos.

Das kindliche Verhältniß der Menschen zum Allvater der vorhandenen Wesen hat Jesus Christus in unübertrefflicher Klarheit und Wahrheit ausgesprochen. Und er heiligte sich in dieser Wahrheit, wie er auch jeden in ihr heiligt, der sie in sein Selbst aufnimmt. Und jeder empfängt sie in sich, wie aus dem eignen Selbst Hervorgetretenes, weil das Höchste unmöglich menschenthümlicher ausgesprochen werden kann, für den scharfsinnigsten, wie für den ungeübtesten Denker.

Doch will ich, um die Welt- und Gott-Anschauung in sich selber abzuschließen, auch die Idee vom Verhältniß des Allhöchsten im und zum unendlichen All des Vorhandnen darstellen, wie sie aus dem bisher Gesagten, hervortritt.

120. Gott das Höchste und Eine des Alls.

Die Meisten derer, welche sich der Erforschung von den wichtigsten Angelegenheiten des Menschengeschlechts zuwandten, scheinen mir darum oft irre gegangen zu sein, weil sie, schon in Vorbereitung ihrer Untersuchungen, einseitig verfahren. Die Einen begnügten sich mit dem Schatz von Kenntnissen, welchen sie, auf dem Wege der Erfahrung, über Naturerscheinungen gesammelt hatten, ohne sich genauer um das Geseßthum und eigenthümliche Verfahren des Geistes in seinen gedanklichen Wirksamkeitsweisen zu kümmern. Sie gelangten auf ihrem Erfahrungswege zur Vergötterung der Stoffe und bewegenden Naturkräfte (zum Materialismus), und verloren weit Edleres aus ihrem Anblick: die Heiligthümer der Menschheit, sittliche Weltordnung, Wahrheit, Recht, Tugend, Unsterblichkeit, welche ihnen leere Phantome, oder bloße Erzeug-

nisse und Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens werden mußten. Sie waren, in eigentlicher Wortbedeutung, bloße Weltweise. — Andre hinwieder, ohne umfassendere Beobachtung und Erfahrung von Gesetzen und Wirkungen der Natur in deren unermesslichem Reiche, mehr in sich selbst gekehrte Schul- und Stubengelehrte, beschäftigten sich ausschließlich mit Betrachtung der Vermögen, Erkenntnißgesetze, Ideen und Bestimmungen von Thätigkeitsweisen des menschlichen Geistes. Sie fanden in ihm, in seiner Gedankenwelt, die Gesamtheit des vorhandenen Alls. Das Draußen ward ihnen zum chaotisch Fremden, welches nur im Kaleidoskop des Geistes, durch Nothwendigkeit in demselben, geordnetes Dasein empfing. So ward ihnen die gesammte Wirklichkeit zu einem Reich von Ideen und Begriffen; der Geist alleiniger Schöpfer dieses Reichs; er, oder der Gesamtgeist der Menschheit, der Gott darin; Wesen und Sein das Gleiche; und das vom Geiste Ungekannte ein Nichtvorhandenes. Sie mußten nothwendig auf dem Wege des Reinbegrifflichen zur Vergeistigung des Alls, zur sich selbst Vergötterung des Geistes (zum Idealismus und Spiritualismus) gelangen, und, mit der Wirklichkeit außer dem Geiste, auch einen höhern Gott verlieren; weil dieser selbst nur gedankliche Schöpfung war, oder sich mit ihm, dem Wesen-All, für eins und dasselbe (identisch) halten. Sie waren im strengsten Sinn des Wortes bloße Schulweise.

Widerspruch und Unzureichendes, welches in den Ansichten der Einen, wie der Andern, unvermeidlich auf dem gewählten Wegemittelbarer Erfahrung, von Außen, oder reinbegrifflicher Vorstellungsweise, führte andre Denker zum Zweifeln an der Wahrheit (zum Skepticismus), zum Mißtrauen gegen Möglichkeit unbedingter Gewißheit. Dies war einst mein Loos, bis ich die Aufmerksamkeit, aus dem Gebiet des Unbedingten der Ideen und des Reingedanklichen, auch dem ewigen Walten der Natur, und dem wun-

berhaften Schicksalsgang der Sterblichen zuwandte. Dann erst ward mir die Verwandtschaft und Verbrüderung der wesenden Natur mit dem Geisterthum (27.), und eine heilige, das All durchherrschende, Ordnung heller; ein Ahnen und Wissen dessen, was erhaben über Natur und Geist, im Unendlichen wese. Und ich ward inne, daß der gesunde Verstand der Menschheit, im Allgemeinen, von jeher das Wahre vollständiger erfaßt habe, als jene einseitige Weltweisheit, oder einseitige Schulweisheit.

Ohne Anwendung der Vernunftgesetze wäre keine Erkenntniß der Natur und ihrer mannigfaltigen Erscheinungen möglich, ohne Erregung des Geistes, durch Einwirkungen der Natur aber würden die Denkformen des Geistes ohne Inhalt, er selbst ein nichts-wissendes Wissen sein. Eines ist dem Andern schlechthin Nothwendiges; Eines vollendet das Andre. Die Natur, im wesenhaften Verband mit dem Geiste, lehrt ihn, durch ihr eignes Wesensverhältniß, und wieder in dem seinigen zu ihr, auch jenes Verhältniß erahnen, in welchem sie und er zur in ihm geoffenbarten Gottheit, und hinwieder das Höchste des Wesenden, zum All der Wesenden aus ihm, stehe. Die Natur bezeugt, der Geist weiß in sich urnothwendig, daß im unendlichen, ewigen Wesenall keine Zusammenhangslosigkeit, kein Zwiespalt walten könne, sondern nur Einheit in Allem, und Alles in Einem; wohl Mannigfaltiges im Bewirkten, aber das Bewirkte im Wirkenden nur Selbsterfüllung (20.) von diesem.

Die Natur bezeugt und lehrt, wie sie wese, in sich gegensätzlich zu verschiednen Wirksamkeitsweisen (22.), zwar in ihr selber ungetrennt, aber unterscheidbar, aus einander geht. Der Geist weiß sich urheittlich einzelwesend (79.), als Ich, und als solches wissend und wollend im Wirken. Die Natur bezeugt und lehrt, wie sie in den Wirksamkeitssphären ihrer Wesenheit, wie in deren Erscheinungen, dort als Unendliches, in diesen als Endliches, sich

stufenweis zu größerer Herrlichkeit erschließt. Eben so weiß sich das Geisterthum auf Erden, nicht nur im Vonsich- und Andern-Wissen, lichter werden, sondern auch in Selbstheiligung emporgehend (75.). Die Natur bezeugt, der Geist erkennt, in ihren Erscheinungen, als Welt, in seinen Erscheinungen, als Gedankliches, ein unwandelbares Gesetz, daß aus dem Allgemeinen und Einfachen des Seins das Besondre und Einzelne quelle. Die Natur bezeugt, daß sie, als das sich Unbewußte, — der Geist weiß, daß er, als kein Allwissen und nicht Allvermögen, im ewigen Reich der Wesen nicht das Einzige, noch weniger das Vollendetste und Höchste sei (106.). Es durchleuchtet ihn ein Licht andrer Sphären, als der Sphären der bewußtlosen Natur. Er trägt in seinem Ich eine über-natürliche Offenbarung (114.), ein Wissen von Gott (115.). Ihm ist, außer dem Naturgesetz, ein anderes, neben Wahlfreiheit, geworden, welches ein Dasein und ein Reich fordert, welches über das Irdische hinaus liegt (80.).

Wo und wie dies unbekannte Reich sei, wer und was Gott sei, ist, wie alles Wesende an sich, obgleich Urgewußtes (6.), dennoch Unbegreifbares (19.). Aber, so weit jetzt schon unser Horizont in der Unendlichkeit des Wesens und Seins reicht, spiegelt sich uns, im Bekannten, das Unbekannte entgegen. Und jenes Grundgesetz des fortwährenden Uebergangs vom Gleichartigen zum Gleichartigen, vom Einfach-Allgemeinen zum Besondern und Reicher-Vollendetem, welches in dem schleierlos vor uns liegenden Theil des Weltalls gilt: berechtigt es nicht, an Geltung für das im Ewigen noch Verschleierte zu glauben? Die menschliche Vernunft sucht, inner ihrer Begrenzung, vergebens einen andern Maßstab für das, was jenseits ihrer Grenzen wesen mag, während der Geist doch Offenbarung seiner ewigen Unvernichtbarkeit und der ewig waltenden Gottesmacht in sich trägt. So darf er, nach Gleichmaß (Analogie) und Aehnlichkeit dessen, was er schon

auf seinem gegenwärtigen Standpunkt kennt und erkennt, hinauf-
folgern zu dem, was seinem Blick noch entzogen ist. Und wer
anders, als Gott selbst, legte, wie in die entfaltete Natur, so in
den entfalteten Geist, das Wahrzeichen vom Anfang der Wesen
über Wesen zum Herrlichen und Vollkommnern?

Ich sehe das Sachliche der Natur, die bewegenden Kräfte be-
schränken, und wieder von diesem beherrscht, zu Atomen und Welt-
körpern verdichtet, in wunderreichen Gestalten und Ordnungen;
sehe, waltend über beide, die Macht des Belebenden, wie sie beide
gewältigt und in sich, als Abspiegelungen der Natur-Einheit, zu
Einheitsgebilden gliedert, zu Pflanzen- und Thierschöpfungen,
deren Heimaten Milliarden Sonnen, Erden und Monde des Uni-
versums sind; sehe, wenn auch in mindrer Allgemeinheit, aber
höher und anstaunenswürdiger, das Reich des Seelischen, und wie
die Natur in ihm zur eignen Gewahrung ihres Wesens sich er-
hebt, ihr Selbstgefühl wird; sehe, über sie erhaben, eingekleidet
in den Reichthum aller ihrer Wirksamkeitssphären, die Fülle der
sich, und sie, und Gott wissenden Geister, mit einem Gesetz,
welches nicht das der Natur, und doch mit ihm im Einklang ist.
Sie bezeugt, und der menschliche Geist weiß, er sei unmöglich
selber das Allerhöchste in der Wesenkette; sondern etwa nur wieder
ein Mittelglied, welches die Natur mit dem Reich des Allerhei-
ligsten verbindet. Er ist gleichsam Bürger zweier Welten, die
beide in seiner Sphäre schon in einander rinnen.

Und wo endet diese unendliche Himmelsleiter? Wo kann Un-
endliches enden? Wesen mögen über Wesen emporgehn, deren
Vollkommenheit und Reichthum wir so unfähig sind zu ahnen,
als die Thierseele die Hoheit unsers Geistes; Wesen, deren Ver-
mögen so erhaben über das Vermögen unsrer Vernunft ist, als
die Vernunft über das sinnliche Gefühl. Sie mögen emporgehn
vom Herrlichen, bis sie sich im Allerherrlichsten verlieren, — in

Gott, der das Eine und Höchste seines ewigen und unendlichen Alls ist, das Ur aller Wesen in ihm, und von dessen Majestät wir, in unsrer Tiefe nur, die Natur, als Saum seines Gewandes, anstaunen.

Alles ist gotterfüllt; Alles göttlich, weil Gottes. Nicht Einzelnes, oder für uns Unterscheidbares ist Gottheit. So ist, — wie mag ich das Unausprechliche anders, als nur von Ferne, und gleichnißweise andeuten? — so ist nicht ein Theil des Menschen, nicht das einzelne Haar seines Hauptes, der Mensch selbst, sondern nur menschliches. Gleichwie im Menschen aber der Geist, als sein Höchstes, den umhüllenden Wesenverein der Natur (Seele, Leben, Bewegkraft und Stoff des Leibes) durchherrscht, leitet, veredelt: so durchherrscht und durchweset Gott, der Allerhöchste das unendliche Reich seines Alls.

Vielleicht mag dies Gleichniß unangemessen scheinen. Ich selber erkenn' es, als solches, weil es offenbar ein vermessenenes ist. Aber von wannen sollen wir einen andern Maßstab nehmen, als den, welchen uns der Urgeist des Geisterthums selber verleiht, aus Bekanntem das Unbekannte zu ermessen? Ist dieser Gedanke nicht schon der älteste Gedanke der Menschheit: „Gott schuf den Menschen nach **seinem** Bilde“?

Ich schweige! Kein Bild, kein Gleichniß bezeichnet das Ueberirdische wahr und würdig. Ich richte in demuthsvollem Gefühl, aus dem Abgrund des All's, den Geistesblick durch die Sphären der Wesenordnungen, anbetend zum Allerhöchsten; und der Gedanke an ihn wird zum Seufzer: „O, was bin ich, daß er mein gedenkt?“ — Und doch durchbebt mich zugleich heiliges Entzücken, daß ich auch in Ihm, daß Er auch in mir ist: daß ich mit Christus zu ihm rufen darf: „Abba, lieber Vater!“ daß sein All mein Vaterhaus ist; daß ich, wenn auch noch auf einer untern Sprosse der himmlischen Wesenleiter, höherer würdig werden;

schon auf dem Erdball Vollendeter im Ewigen entgegenreifen kann, gleichwie ja der Erdball selber nicht mehr der Gewesene, sondern in den aus Ewigkeit hervorgetretenen Zeiten, vollendeter in Fülle des Reichthums geworden ist.

Nein, der Menschegeist ist kein an den Felsen des Erdsterns gefesselter Prometheus! Er, in unsichtbarer Seelenhülle war und ist und wird sein andrer Welten Genosse, die insgesamt, Monden mit Erden, Erden mit Sonnen, Sonnen mit Ursonnen, magnetisch, elektrisch, leuchtend, im engen Wechselverkehr, im All-Leben, All-Seelischen schweben. Wohl ist diese Erdenwelt schön: aber ist sie die schönste unter allen Welten, welche uns aus unermesslichen Fernen, anwinken? Wohl ist die seelische Hülle des Geistes wunderbar: ist sie aber schon das Wunderbarste? Mag die Urseele des Alls nichts Wunderbareres aus sich zeugen. Wohl ist das Licht des Bewußtseins ein helles, in welchem der Geist über dem Dunkel der Natur leuchtet: aber ist es das hellste, in welchem über uns andre Wesen Gottes glänzen? — Es durchzittern den Geist Ahnungsstrahlen eines verklärtern Gottesreichs. Wie, wenn ihm in Gott und Ewigkeit noch eine hellere Leuchte, als Vernunft, wird im Allerheiligsten, — selig sind, die schon hienieden reinen, geheiligten Herzens sind; denn sie werden Gott schauen!

Ich suche Dich, mein Vater, nun nicht länger;
Im Erdenstaube nicht mehr Gott!
Dein Weltall ist mein Haus;
Und deine Ewigkeiten
Sind meine Zeiten,
Und die da waren, leben;
Und die noch kommen, sind.
Ein Gott ist nur;
Sein Name Liebe, Weisheit und Erbarmen:

Und eine Ewigkeit ist alles Sein,
Und alles Sein
Die Himmelsleiter der Vollendung,
Zur Seligkeit.

Ich jauchze weinend, in das Halleluja
Der Geisterwelt, mein Halleluja!
Ich bin; weil Gott;
Anbetung ihm und Liebe!
Mein ist die Seligkeit,
Weil ihm Allseligkeit!
Ihm Halleluja!
